

Björnstjerne Björnson und die Nationalitätenfragen Österreich-Ungarns

Von HANS BEYER (Wedel bei Hamburg)

Im dritten Kriegsjahr veranstaltete die tschechoslowakische Exilregierung im Grosvenor House zu London eine Geburtstagsfeier für den norwegischen Dichter Björnstjerne Björnson, an der König Haakon VII. und Exil-Präsident Benesch teilnahmen. Mehrere Minister ergriffen das Wort, um am 8. Dezember 1941 auf britischem Boden einen Mann zu feiern, der sich — so führte der aus der Slowakei stammende Juraj Slávik aus — für das Recht der kleinen Völker eingesetzt und frühzeitig die Gefahr erkannt habe, die vom „aggressiven Pangermanismus“ ausgehe¹⁾. Man übersah an diesem 109. Geburtstag, daß sich Björnson seit 1872 entschieden für „pangermanische“ Ziele eingesetzt hat: sein Kampf für das Recht der Slowaken, Kroaten und Ukrainer ist nicht verständlich, wenn man nicht berücksichtigt, daß sein Europa-Bild eine Erweiterung des „germanischen Bündnisses“ darstellt, das er 1872 in der „Signalfehde²⁾“ vorgeschlagen hatte. In einem Brief an den Schweden S. A. Hedlund sagt Björnson ausdrücklich, daß der pangermanisch denkende Skandinave die „slawische Einigung“, die er vom russischen Imperialismus unterscheidet, wohlwollend betrachten solle: die kulturellen Kräfte, die in den Völkern slawischer Zunge schlummern, seien für das zu sehr zivilisierte, in geistig-sittlicher Hinsicht bereits stagnierende Westeuropa sehr wichtig:

¹⁾ Commemoration of the 109th Anniversary of the birth of Björnstjerne Björnson, arranged by the Czechoslovak Government, London 1942, S. 18.

²⁾ Auf dem Freundestreffen (vennemøde), das die Grundtvigianer 10 Tage nach dem Tode Grundtvigs am 12. 9. 1872 durchführten, hielt Björnson eine Rede, in der er den Dänen nahelegt, den Deutschen gegenüber die Signale zu ändern. An diese Rede schloß sich eine langwierige Debatte an, die unter dem Namen „Signalfehde“ in die Geistesgeschichte des Nordens eingegangen ist. B.'s Rede wurde im 8. Band der Samlede Værker gedruckt, vgl. auch P. Augustinus, Signalfejden, Aarhus 1919 und Birger Knudsen, Signalfejden (Björnson-Studier, Kristiania 1911). Alle wichtigen biographischen Angaben über B. in Norsk Biografisk Leksikon I (1923). Der Briefwechsel mit Christen Collin wurde 1937 in Oslo gedruckt: B. B. og Chr. C. Brevveksling.

„Ti germanernes fremtid sikres ikke ved at hindre slavernes, den sikres alene ved at fremme slavernes forbund, saa vi atter i sin tid kan utvide det germaniske forbund til at omfatte andre beslægtede, baade slaver og romaner³⁾.“

Auf Björnsons Kritik an der Budapester Madjarisierungspolitik wurde nach seinem Tode wiederholt hingewiesen⁴⁾, obwohl der Ertrag der politischen Bemühungen des Dichters gering war. Zur Zeit des Münchener Abkommens wurde der Name des großen Norwegers nochmals beschworen: Olav Rytter gab eine Arbeit des 1934 jung verstorbenen Literarhistorikers Trygve T o n s t a d⁵⁾ heraus, der 1931/32 tschechische und slowakische Philologie studiert und während seines Aufenthalts in der Tschechoslowakei den Kontakt mit slowakischen Kulturkreisen in Preßburg und Turčansky Svätý Martin aufgenommen hatte. Dies Buch enthält keine Belege — wie so manches andere Nachlaßwerk ist es in vieler Hinsicht lückenhaft, mit Fehlern versehen und ohne wissenschaftliche Abrundung. Aufgabe dieses Beitrags soll es sein, Björnsons Vorstellungen über die Volkstumsfragen Österreich-Ungarns und ihre mögliche Lösung darzustellen⁶⁾.

Björnson entstammte dem Kreise jener Landpastoren, die in der Entwicklung des norwegischen Bauerntums⁷⁾ eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die später so auffällige Verbindung des Dichters mit

³⁾ Bj. B j ö r n s o n , Brev 3. Samling, Kampliv: Samlede Værker 5, Bd II, Brief Nr. 267. B. unterschied gelegentlich den „erobernden“ und den „dienenden“ Pan-germanismus, vgl. SV 6, Bd I, S. 511.

⁴⁾ So etwa Joseph A. M i k u s , La Slovaquie dans le drame de l'Europe, Paris 1955, S. 25.

⁵⁾ Trygve T o n s t a d , Björnstjerne Björnson og Slovakene, Oslo 1938.

⁶⁾ Für diese Darstellungen konnten die im Björnson-Archiv (Bj. Arch.) in Oslo verwahrten Unterlagen benutzt werden. Dem Beauftragten der Familie und Herrn Bibliothekar A n k e r sei für ihre Hilfsbereitschaft auch hier herzlich gedankt.

⁷⁾ Einige Hinweise in m e i n e m Aufsatz „Zur Entwicklung des Bauernstandes in Schleswig-Holstein zwischen 1768 und 1848“: Ztschr. f. Agrargeschichte V, 1 (1957, S. 50 ff.: Vergleiche Norwegen-Schleswig-Holstein). Noch 1845 wohnten 63,1% der norwegischen Bevölkerung in Bauerngemeinden, um 1850 herum gab es in Norwegen kaum noch landwirtschaftlichen Großbesitz. Die Bauern spielten bis 1833 im Storting eine bedeutende Rolle (Anteil der bäuerl. Abgeordneten rund 45%), dann kamen die Handwerker stark nach vorne, ab 1868 stieg der Anteil der Bauern unter den Stortingmännern (1871: 42%) wieder erheblich. Von 1871 an nahm der Prozentsatz der Bauernsöhne unter den Studenten sprunghaft zu, zunächst wurden die vom Lande stammenden Akademiker in erster Linie Geistliche, vgl. die Nachweise bei Ingrid S e m m i n g s e n in „Scandinavian Economic History Review“ II (1954) S. 176 ff.

dem Landvolk ist väterliches Erbe. Als Pastor und Bauer mußte der Vater ein gewisses Verständnis für den Grundtvigianismus haben, der sich zwar in Norwegen nie durchsetzen konnte, aber doch lange Zeit hindurch manche Kreise beeinflußt hat. Grundtvigianisch war der Skandinavismus bestimmt, dem der junge Björnson huldigte. Allerdings macht erst der Kampf um Schleswig-Holstein ihm deutlich, daß das Eintreten für norwegische Forderungen allein unbefriedigend ist: Grundtvigs Glaube an die Sendung des ganzen Nordens begeistert auch den jungen Pastorensohn.

Man wird nicht annehmen dürfen, daß die Vorstellungen des Meisters über die nordische Aufgabe den am 8. Dezember 1832 geborenen jungen Norweger fest geprägt haben: als sich der dänische Prophet Anfang 1861 für eine „großgermanische“ Front Skandinaviens, Deutschlands und Englands einsetzte⁸⁾, weilte Björnson im Ausland. Immerhin dürfen wir Björnsons Behauptung, daß er „immer“ Skandinavier gewesen sei⁹⁾, als im großen und ganzen richtig bezeichnen; seine Liebe zur norwegischen Heimat enthielt stets Züge einer inneren Verbundenheit mit dem ganzen Norden. Wie bei Grundtvig war jedoch dieser Skandinavismus mehr ein politisch-ideologisches Postulat als ein Kulturprogramm. Ein politisches Bündnis der nordischen Länder sollte die Schutzwehr gegen alle Feinde bilden: in erster Linie wird hier an Rußland oder an den Panslavismus gedacht. Dieser politische Skandinavismus soll jedoch nicht der Verschmelzung der drei Völker dienen, im Gegenteil: Björnson verspricht sich von einer gemeinsamen Außenpolitik geradezu eine Sicherung der volklichen Eigenständigkeit. Das „Nordische“ ist freilich keineswegs nur ein „geopolitischer“ Begriff, bekanntlich sah Grundtvig (und darin folgte ihm der große norwegische Dichter) im Nordischen eine Gegenkraft gegen den seiner Meinung nach bedenklichen „römischen“ Geist. Als der dänische Barde, Theologe und Prophet 1864 Deutschland aus dem großgermanischen Himmel ausweist, unterläßt er es nicht, den Deutschen, die durch ihr Verhalten in der schleswig-holsteinischen Sache schuldig geworden seien, nachzusagen, daß sie vom „römischen“ Geist befallen sind.

Als der Streit über Schleswig-Holstein die Gemüter erregt, bildet sich in Norwegen (wie in Schweden) keine einheitliche Front¹⁰⁾. Björn-

⁸⁾ Aufsatz Grundtvigs in „Fädrelandet“ 26. 1. 1861.

⁹⁾ S V 6, II, S. 400.

¹⁰⁾ Bereits 1848/49 war die Meinung uneinheitlich. Bergens Stiftstidende wurde von einem deutschen Emigranten herausgegeben, der verwandtschaftliche Beziehungen nach Holstein hatte; über diesen Theodor Brömel (1799—1851) vgl. Norsk Biografisk Leksikon II. In Morgenbladet erinnerte der spätere Arbeiterführer Marcus Thrane am 13. 5. 1848 daran, daß Dänemark einen Eroberungskrieg betreibe, wenn es die deutschen Gebiete Schlesiens beanspruche. Man solle die ganze Frage nach dem Selbstbestimmungsrecht entscheiden. Vestlandske Tidende wies damals darauf hin, daß man gegenüber den russischen Expansionstendenzen auf die deutsche Freundschaft nicht verzichten sollte. Drei führende Liberale (Rittervold, Sörensen, Stang) rieten damals von einer Unterstützung Dänemarks ab, ihr Gutachten wurde 1864 veröffentlicht (jetzt als Anlage bei Halvdan K o h t ,

son stand freilich auf der Seite der Dänen, besonders nach 1866 hat er die Nordschleswig-Politik des Nachbarvolkes und insbesondere die Hoffnungen, die auf den Art. V des Prager Friedens gesetzt wurden, ausdrücklich gebilligt. Der große Erfolg Bismarcks im Kampf mit Napoleon III. veranlaßte ihn dann, seine bisherige Auffassung zu revidieren. Die von Herder stammende, dem Grundtvigianismus entnommene Volksgeist-Lehre macht es dem norwegischen Dichter unmöglich, den Aufstieg Preußens allein oder überwiegend aus dem Genie eines großen Staatsmannes zu erklären. Hatte die Volksgeist-Lehre bei Gustav Freytag¹¹⁾ und anderen deutschen Liberalen den Aufbau einer strengen Rechtsstaatslehre unmöglich gemacht, so verhalf sie dem norwegischen Grundtvigianer zu einer glücklichen Erkenntnis: er blieb nicht bei der Abneigung gegen „große Männer“ stehen, sondern folgerte aus ihrem Vorkommen, daß der Volksgeist kräftig und gesund sei. Dänemark habe es keineswegs mit Bismarck oder Wilhelm I. allein zu tun, es müsse einsehen, daß das deutsche Volk und sein Wille hinter allem stehe:

„I alle de store tyske begivenheder fra de senere aar er det alene folkefølelsen, som har kommanderet. Bismarck, Moltke, Kongen har kun været dens duelige redskaber¹²⁾.“ So heißt es in der großen Rede vom 12. September 1872, die die „Signalfehde“ auslöste.

Vollzieht der große Norweger, der bereits im Norden, in Deutschland und in Westeuropa bekannt geworden war, einen Kurswechsel? Überblickt man die persönliche Entwicklung, so wird man Bedenken

Die Stellung Norwegens und Schwedens im deutsch-dänischen Konflikt zumal während der Jahre 1863 und 1864, Kristiania 1908). 1859 diskutierte man in Norwegen lebhaft die neue Idee eines „größeren Skandinavien“, im großen und ganzen erwies sich jedoch der Skandinavismus als so schwach und „akademisch“, daß er die jetzt beginnende Unionskrise nicht zu überwinden vermochte. Als Hintergrund für die innere Entwicklung B.'s ist zu beachten, daß der Storting am 14. 4. 1871 mit Mehrheit alle weitergehenden Unionsprojekte ablehnte. Der Abg. Steen, einst ein Wortführer des Skandinavismus, erklärte, es gäbe keinen „Unionskönig“: der norwegische König sei lediglich mit dem schwedischen personengleich. Kaum 17 Monate später rief B. die Dänen zur Revision ihrer Deutschlandpolitik auf! Zur Geschichte der mehrschichtigen skandinavischen Bewegung vgl. Theodore J o r g e n s o n , Norway's Relation to Scandinavian Unionism 1815—1871, Northfield Minn. 1935 und Ake H o m b e r g , Skandinavismen i Sverige vid 1800-Talets-Mitt, Götaborg 1946.

¹¹⁾ Vgl. Hans Beyer, Die „Sünde der Kleinstaaterei“ und die schleswig-holsteinische Sache. Ein Brief Gustav Freytags an den Herzog von Augustenburg: Ztschr. d. Ges. f. schlesw. holst. Geschichte Bd. 81 (1957), S. 256 ff.

¹²⁾ SV 6, I, S. 366.

haben, diese Frage zu bejahen. 1872 gehört der Dichter noch eindeutig zu jenem Kreis der Norweger, für den Christentum und Volkstum verpflichtende Werte waren. Zwei Jahre später liest er Nietzsches Abhandlung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“, ohne in seiner Grundanschauung erschüttert zu werden. Zur gleichen Zeit gewinnen jedoch die Ideen des europäischen Radikalismus auf ihn Einfluß: als Schriftsteller nähert er sich den Naturalisten, als Politiker und Mensch löst er sich allmählich von den christlichen Grundlagen seines bisherigen Denkens. Die geistigen Strömungen, die ihn ab 1874 bewegten, brauchen hier nicht erörtert zu werden. Für uns ist allein wesentlich, ob und wie sich seine Vorstellungen über Europa, das nationale Problem und die Aufgabe der Völker gewandelt haben. Auch die Frage, ob er sich etwa ab 1889 Gedankengänge des „utopischen Sozialismus¹³⁾“ zu eigen machte, soll unerörtert bleiben. Für uns kann es in unserem Zusammenhang nur um die nationale Problematik gehen, insbesondere des Ostens und Südostens.

Die „Signalfehde“-Rede ist in ihren Grundlagen christlich und realistisch zugleich. Die Grundtvigianer sollten die Signale ändern, dem Postulat der Nächstenliebe entspreche Freundschaft, nicht Haß. Deutschland habe Dänemark 1864 Unrecht getan; demjenigen jedoch, dem am meisten Unrecht geschehen ist, fällt es am leichtesten, die Hand der Versöhnung auszustrecken. Da Dänemark vor 1864 dadurch Unrecht getan hat, daß es den Deutschen in den Herzogtümern keine ausreichenden kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten¹⁴⁾ gab, habe es allen Anlaß, einsichtig zu sein. Der Pastorensohn Björnson unterläßt es nicht, auch die Zugehörigkeit zur gleichen Kirche ins Feld zu führen: „... mens vi kämpe for vort, bör vi prøve at vinde broderlig og kristelig kærlighed til det folk, fra hvem vi har faaet Luthers store arbejde¹⁵⁾“.

Das „realistische“ Argument Björnsons hat zwei Seiten: Gelingt es nicht, den Haß zwischen Deutschen und Dänen zu überwinden, so besteht die Gefahr eines großen Krieges, an dem sich Frankreich oder sogar auch Rußland beteiligen würde. In diesem Kriege aber könnte die nordische Aufgabe dadurch unmöglich gemacht werden, daß Jütland verloren geht. Wenige Tage nach der Rede, die durchwegs

¹³⁾ Etwas einseitig im Sinne des utopischen Sozialismus wird der Dichter in einer Broschüre interpretiert, die als Nr. 17 in der Reihe „Det Norske Studentersamfunds Folkeskrifter“ erschien: Trond Hegna, Björnstjerne Björnson og Norske Samfundsutvikling, Oslo 1933.

¹⁴⁾ Die Kritik an der dänischen Schleswig-Politik wurde besonders eindrucksvoll durch den Kopenhagener Bischof Martensen vertreten, vgl. dessen Lebensbeschreibung „Af mit Levnet“ II, 151 ff. und dazu Hans Beyer, Recht, Volk und Obrigkeit in der schleswig-holsteinischen Erhebung, Schleswig 1957, S. 26 ff.

¹⁵⁾ SV 8, I, S. 102.

unfreundlich¹⁶⁾ aufgenommen wurde, ergänzte der Dichter seine Aufforderung zum Signal-Wechsel durch einen Artikel, in dem der ganze Norden ermahnt wurde: nu er det paa tide, at vi hejser vennesignaler¹⁷⁾. 1876 hatte Björnson eingesehen, daß seine Rede auf dem Freundestreffen der Grundtvigianer kein positives Echo finden konnte; er fand jetzt, daß man konkreter und realistischer argumentieren müsse: dieser kritischen Einstellung gab 1876 ein Aufsatz¹⁸⁾ Ausdruck, in dem ein Bündnis der nordischen Völker mit dem Deutschen Reich gefordert wurde. Dänemark müsse die Initiative ergreifen, nur so habe es in der Nordschleswig-Frage eine Chance. Welcher Art dies Bündnis sein solle, wird nicht gesagt — ein Verteidigungsbündnis oder bloß eine Neutralitätserklärung? Björnson hebt besonders hervor, daß die von Slawen und Romanen kommende Gefahr es notwendig mache, daß sich die nordischen Staaten nicht auf die Seite der Feinde Deutschlands stellen — seine Mindestforderung war offenbar: strikte Neutralitätspolitik. Auf Grundtvig zurück geht die dritte Interpretation eines Bündnisses: um das kulturelle Erbe der germanischen Völker zu wahren, müsse man an jenen „stort germanisk forbund“ denken, von dem 1861 die Rede war. Da England sich in der ganzen Welt unrecht-

¹⁶⁾ Die unfreundliche Aufnahme dieser Rede ist psychologisch verständlich, spielte doch die Nordschleswig-Frage bei den Dänen nach 1864 eine entscheidende Rolle: man hatte zu spät eingesehen, daß sich weder die Eiderlinie noch gar die alte holsteinische Südgrenze als Staatsgrenze behaupten ließ, jetzt hoffte man auf eine Teilung Schleswigs und meinte weiterhin, nur durch den Anschluß der dänisch besiedelten Nordgebiete lasse sich Volkseigenart und Nationalstaat bewahren, vgl. Troels Fink, Geschichte des schleswigschen Grenzlandes, Kopenhagen 1958, S. 156. Wie sehr Nordschleswig zu einer zentralen Angelegenheit der meisten Dänen wurde, erkennt man u. a. auch daran, daß der Begründer der damals prinzipiell unpolitischen Indre Mission nach 1864 niemals vergaß, im Kirchengebet Nordschleswigs zu gedenken. Dabei hatte Vilh. Beck schon durch seine Frau, die aus den Herzogtümern stammte, viele Verbindungen nach Deutschland, nicht bloß nach Hermannsburg zu seinem Gesinnungsgenossen L. Harms. Dieser bedeutende dänische Pietist wurde so empfindlich, daß er die Bemerkung Stöckers, daß Luther die Reformation mit „deutscher Gewissenhaftigkeit“ durchgeführt habe, übel vermerkte. Nach einem Besuch in der Reichshauptstadt notierte er sich, daß Berlin durch „Preußens Räubergeschichte“ groß geworden sei. Unter den europäischen Hauptstädten bleibe Berlin der Parvenü. Im übrigen: „Bier, Bier, nichts wie Bier.“ Das Bier habe die Deutschen zu einer geschmacklosen Nation gemacht. Nach Rückkehr von einer großen Reise notiert Vilh. Beck sich, daß das dänische Vaterland doch allen anderen Ländern gegenüber in drei Punkten überlegen sei: im Christentum, im Ackerbau und im Essen ... Die Jahrzehnte währende Empfindlichkeit machte die „Signalfehde“ natürlich zu einer sehr schmerzhaften Auseinandersetzung im Norden. Zu Beck vgl. V. L u n d, Vilhelm Beck paa Rejse, Kopenhagen 1902, S. 72 ff.

¹⁷⁾ Svar fra en Nordmand: SV 6, I, S. 379.

¹⁸⁾ Über Grundtvigs Beurteilung der Römer und Griechen vgl. Erik Möller, Grundtvig som Samtidshistoriker, Kopenhagen 1950. Nicht nur B. hatte daran erinnert, daß Grundtvig ein Bündnis mit England und Deutschland „at føre Aandens Sag mod de romanske og slaviske Stammer“ in Aussicht genommen hatte: vgl. Jordefaerd og Vennemødet 1872, S. 135.

mäßig zum Beherrscher anderer Völker gemacht habe, lasse sich Grundtvigs Gedanke nur abgewandelt verwirklichen: zunächst ein Bund zwischen Deutschland und Skandinavien, dann ein Anschluß Englands. Grundtvigianisch war der Hinweis, daß England keinen Anspruch auf die Führerstellung habe, weil es in der ganzen Welt Unrecht getan habe: die Engländer erscheinen in der Rolle der Römer. Verglichen mit diesem großen Unrecht ist das der Deutschen kleiner: Posen und Nordschleswig¹⁹⁾.

In den 70er Jahren waren Björnsons Vorstellungen vom Osten und Südosten schablonenhaft. Seine Frontstellung gegen Rußland war ein Erbe des Skandinavismus, der schon in seiner Frühphase durch die Furcht bestimmt wird, Rußland werde eine expansive Ostseepolitik treiben²⁰⁾. Durch seine Reisen nach Österreich gewann er wohl die ersten Verbindungen mit Vertretern nationaler Gruppen, einer der ersten Kontakte war der mit Kroaten.

Im J. 1876 wurde das Drama „En fallit“ im Budapester Nationaltheater aufgeführt, unter dem Titel „A csöd“ erschien die Übersetzung (von Béla Bercsényi) im gleichen Jahr im Druck. Zwei Jahre später kam der Roman „Magnhild“ in madjarischer Sprache heraus (2. Auf. 1893); 1879 folgte auf der Bühne das Drama „Leonarda“ (1888 Textbuch). Merkwürdig ist, daß die frühen Bauerngeschichten, die in Europa allgemeines Aufsehen erregten, zunächst keinen Übersetzer fanden: von „Synnöve Solbakken“ gibt es Übertragungen aus den J. 1920 und 1956, die zusammen mit „Arne“ verlegt wurden. 1895 brachte der Budapester Verlag Athenäum den Roman „Paa Guds Veje“ (Ragni) und die Erzählung „Thron“ (auch 1956) heraus, im gleichen Jahr wurde „Aasta“ übersetzt. Bis zum ersten Weltkrieg wurden noch einzelne Erzählungen und Gedichte ins Madjarische übertragen, aufgeführt wurde 1910 (im Klausenburger Nationaltheater) „Naar den nye vin blomstrer“. Sieht man die von Sándor Kozocsa besorgte ungarische Bibliographie über skandinavische Literatur genauer durch, so fällt auf, daß das Vor-Trianon-Ungarn die berühmten Bauerngeschichten nicht in der Staatssprache zur

¹⁹⁾ SV 6, I, S. 369. Die Vorbehalte gegenüber den Engländern fanden ihren Ausdruck auch im Burenkrieg; B. beteiligte sich zusammen mit anderen Schriftstellern an dem Sammelwerk „Carmen pro Invictis“, Den Haag 1901. B. hat jedoch nie verschwiegen, daß er trotz seiner großgermanischen Einstellung in allem, was die Freiheit angeht, die Franzosen und Engländer den Deutschen vorziehe. Er trete daher auch für die Elsaß-Lothringer und die Dänen Nordschleswigs ein, wer das (unter den Reichsdeutschen) nicht begreife, habe kein Herz für seine deutschen Brüder und Schwestern in den baltischen Ostseeprovinzen, vgl. Jean Lescoffier, Björnson et la France, Oslo 1936 sowie „Zukunft“ und Verdens Gang 28. 11., Daily Chronicle 12. 12. 1896.

²⁰⁾ Typisch der Brief des Norwegers B. Dunker an Orla Lehmann, bei dem allerdings die Ostpolitik keine konstitutive Bedeutung gewann; Dunkers Brief bei J. Clausen, Af Orla Lehmanns papirer, Kopenhagen 1903, S. 91. Theodore Jorgenson urteilt a.a.O. S. 77 zusammenfassend: „It is fear of Russia rather than a threatening German danger which compels the Northerners to think in terms of national safety and strength in a large Scandinavian unity“.

Kenntnis nahm! Auffällig ist auch, daß Björnsons Bekenntniswerk aus der zweiten Periode („Über die Kraft“ 1883 und 1895) kein Echo fand. Man kann vielleicht sagen, daß dem nur Madjarisch lesenden Publikum weder der religiös-volkhafte noch der realistisch-kritische Norweger voll erschlossen wurde; bis zum ersten Weltkrieg blieb die Auswahl zufällig.

Es war natürlich, daß sich die ersten Berührungen auf dem literarischen Gebiet ergaben, entsprach es doch der inneren Lage der meisten Völker, wenn ihre sprachgewandten Akademiker den Briefwechsel über die Übersetzung einzelner Erzählungen oder Dramen mit der Information über nationale und kulturelle Probleme verbanden. So hob der Jurist Dr. Milan Grlović²¹⁾, der eine Zeitschrift herausgab, bereits in seinem ersten Brief am 25. 12. 1875 hervor, daß sich das Kroatentum seit L. Gaj in geistiger Hinsicht günstig entwickelt habe.

In die Zeit dieses ersten Briefwechsels mit einem Repräsentanten ostmitteleuropäischer Mentalität fällt die große innere Krise. 1875 sagt B. über sich aus, daß er Christ sei; drei Jahre später bezeichnet er sich als Freidenker. Zu dieser Wendung haben viele beigetragen: David Fr. Strauß, Stuart Mill und nicht zuletzt Darwin, vor allem aber Comte und der ganze Positivismus (vermittelt durch den norwegischen Historiker Prof. Sars), schließlich natürlich auch Georg Brandes, dessen Begeisterung für Nietzsche freilich von dem sehr eigenwilligen Norweger nicht übernommen wurde²²⁾. Beweggründe, Ablauf und Folgen dieser „Konversion“ sind viel diskutiert worden, wichtiger ist in unserem Zusammenhang, daß der weltanschaulich-religiöse Kurswechsel an den Vorstellungen über Volk und Völkergruppen wenig ändert. Die Verbindungen zu den alten christlichen Freunden werden zwar schwächer, reißen aber nicht gänzlich ab²³⁾. Das bedeutet aber, daß der „radikale“ Björnson zunächst das Europabild weiterführt, das sich ihm gebil-

²¹⁾ Briefe vom 25. 12. 1875, 18. 1. 76 und 18. 12. 77 (B. Arch.) dort auch ein Memorandum über das kroatisch-slawonische Problem. B.'s Bauerngeschichte „Ein frischer Bursche“ (1860) erschien 1877 in kroat. Übersetzung. Über Milan Grlović (1852—1915) vgl. Masarykuv Slovník Naučný II, 106. Wahrscheinlich erfolgten die Übersetzungen nur selten unmittelbar aus dem Norwegischen, zumeist war die Übertragung ins Deutsche für Kroaten, Madjaren, Slowaken usw. die Vorlage. Titusz Karffy (1825—1859, ursprünglich „Karpf“) schrieb z. B. in den 40er Jahren deutsche Gedichte, nach 1848 bevorzugte er im Zuge der Assimilation das Madjarische. Karffy, der seine Beamtenlaufbahn als Ministerialrat abschloß, hat „Leonardo“ übersetzt, über ihn Szinnyei, Magyar irók élete és munkái, S. 1036 ff.

²²⁾ Harald Beyer, Nietzsche og Norden, vor allem Bd. II, Bergen 1959.

²³⁾ B. trennte sich zwar von Christopher Bruun (1839—1920), N.B.L. II, 256 ff., nicht aber von Peter L. Haerem (N.B.L. VI, 416—420). H. war gleichfalls mit Gisle Johnson befreundet, er leitete ab 1865 die Israelmission und beteiligte sich energisch beim Aufbau von Lutherstiftselsen. Ob nicht B.'s aktives Auftreten gegen den lutherischen Pietismus die beiden Freunde getrennt hätte, wissen wir nicht, weil H. früh starb.

det hat: tragend ist für ihn im zukünftigen Europa das Bündnis der germanischen Völker. Neben den Engländern sollen aber — so überlegt es sich der Dichter etwa ab 1876 — auch die Franzosen beteiligt werden, an Johann Sverdrup schreibt er z. B.: „Vi hader ikke Frankerige, vi takker det, og vi laaner af det; men i förbund med den tyske og den engelske aand maa vi före vor egen udvikling til vore egne maal...²⁴⁾“

1878 überlegte Björnson die Einbeziehung der Niederlande und Belgiens, vielleicht auch der Schweiz. Fünf Jahre später befürwortete der Dichter, der inzwischen Freunde in Paris gefunden hat, eine Zusammenarbeit der Germanen und Romanen: als einziger Gegner bleibt der Panslavismus. Etwa vom gleichen Jahre 1883 ab verstärkt sich die Polemik gegen die russische Politik: gegen Ende dieses Jahrzehnts ist die russische Expansionslust die große Gefahr für Europa.

Typisch der Gedankengang eines Artikels, der am 10. Juni 1887 erschien²⁵⁾: man solle die revolutionäre Bewegung im Zarenreich nicht als Schwäche deuten: Das „junge Volk“ im Osten sei durchaus in der Lage, seinen großen Zukunfts Traum — ein Weltreich — zu verwirklichen. Nordamerika und Rußland beabsichtigen, sich in die Weltherrschaft zu teilen: Petersburg erstrebte, Europa (ohne Großbritannien) und Asien umzuformen; Washington werde den amerikanischen Doppelkontinent prägen. Gewiß wolle auch Rußland den Weltfrieden; „die andere pax Romana“ wolle es jedoch durch Unterdrückung der europäischen Staaten erreichen. Es fehlt bei B. nicht an gelegentlichen Ausrufen der Bewunderung für Rußlands Entwicklung, stärker aber ist bei ihm die Besorgnis, es könne „Friedenszwang“ ausgeübt werden. Freilich glaubt er noch 1892, daß Rußland noch nicht zu seiner vollen weltpolitischen Kraft ausgereift sei: in der ersten Generation werde es noch keine entscheidende Rolle spielen können, auch nicht im Bunde mit Frankreich. Auf der anderen Seite äußert er sich etwa zur gleichen Zeit auch besorgt: sogar Bismarck sei gezwungen gewesen, aus Furcht vor Rußland ein kompliziertes Bündnissystem zu entwickeln.

Vorstöße erwartet Björnson in zwei Richtungen: 1) nach dem Norden, um einen eisfreien Hafen zu gewinnen, und 2) auf dem Balkan. Björnson meinte²⁶⁾, man könne den Russen einen Freihafen in Norwegen unter Umständen zubilligen. Wer könne jedoch dafür garantieren, daß dieser Freihafen nicht zu einem Flottenstützpunkt ausgebaut werde? Der eigentliche Schlüssel für die russischen Weltherrschaftspläne liege jedoch auf dem Balkan. Der Krieg zwi-

²⁴⁾ SV 4, II, S. 124.

²⁵⁾ SV 6, II, S. 260. Bewunderung und Furcht werden besonders deutlich in einem anderen Rußlandartikel SV 6, II, S. 74, vgl. dazu Verdens Gang 5. 7., Morgenbladet (Christiania) 6. 7. und Berliner Tageblatt 21. 7. 87.

²⁶⁾ SV 6, II, S. 205.

schen Serbien und Bulgarien²⁷⁾ habe deutlich bewiesen, daß der Petersburger Einfluß im Südosten stärker als der Wiener sei. Das natürliche Bedürfnis der Slawen, sich zu einigen, nütze den Russen. Eine russische Zeitung habe kürzlich geschrieben: „russerne i Balkan-staterne vil sige Östrigs oplösning . . .²⁸⁾“

Hier setzt nun eine neue Überlegung ein. Ein Zusammenbruch Österreich-Ungarns bedeutet, daß Rußland den Kontinent beherrschen wird. Es kommt daher darauf an, die Doppelmonarchie so umzugestalten, daß die Völker slawischer Zunge keinen Anlaß haben, nach Petersburg und Moskau zu blicken. Björnson bejaht weiterhin den Panslavismus, weil ihm die kulturelle Einigung der Slawen als eine Parallele zur pangermanischen Einigung erscheint. Während er jedoch das Bündnis der Germanen als eine politische Notwendigkeit ansieht und die Engländer beschwört, die bisherige Isolierungspolitik aufzugeben, unterscheidet er bei den Völkern slawischer Zunge energisch zwischen dem Politischen und dem Kulturellen. Gegen Ende der 80er Jahre träumt er von einem vereinigten Europa, dem auch die Völker slawischer Zunge zumeist angehören — außerhalb steht der russische Koloß. Dies Europabild wird der Hintergrund für die Friedenspolitik, die der große Norweger etwa ab 1890 bis zu seinem Tode erstrebt! Weltfriede setzt voraus, daß kein Volk unterdrückt wird. Es ist nicht erforderlich, daß alle Völker einen eigenen Nationalstaat erhalten, unerlässlich ist jedoch, daß die übernationalen Staaten auf dem Gebiet der Sprache, der Erziehung und Religion Freiheit gewähren: fri skole, fri Kirke, frit valg af sprog for skranken²⁹⁾.

Es ist verständlich, daß die Heißsporne in der Volkstumspolitik des östlichen und südöstlichen Mitteleuropa die Sympathien des angesehenen norwegischen Dichters im Sinne der eigenen politischen Aspirationen interpretierten. Daraus zu folgern, daß Björnson das

²⁷⁾ Daß B. den russischen Einfluß überschätzte, ist offenkundig. In Bulgarien hatte das bruske Vorgehen des Zaren gegen den Battenberger zur Folge, daß sich die maßgebenden Kreise Sofias gegen eine Kandidatur des Fürsten Mingrelskii bzw. gegen Umsturzversuche russophiler Elemente stark machten. In Serbien herrschten rußlandfreundliche Stimmungen zwar vor, bis zur Abdankung Milans im März 1889 konnten sie sich jedoch politisch nicht auswirken, vgl. Charles Jelavich, *Tsarist Russia and Balkan Nationalism. Russian Influence in the internal affairs of Bulgaria and Serbia, 1879—1886*, Berkeley 1958, S. 275 ff.

²⁸⁾ SV 6, II, S. 77. Ähnlich in *Pall Mall Gazette* (30. 6. 87) und *Verdens Gang* (5. 7. 87).

²⁹⁾ SV 4, I, S. 148 Brief an Sofus Högsbro.

Programm tschechoslowakischer oder jugoslawischer Aktivisten billigte, wäre unhaltbar. Je mehr die Politik Europas in den Schatten russischer Expansionspläne geriet, desto klarer wurde dem im Grunde bäuerlich-konservativ denkenden Dichter, daß Österreich-Ungarn eine wichtige Aufgabe bei der Erhaltung des Friedens habe. Eine spätere Generation hat dadurch zur Verzerrung beigetragen, daß sie den Zusammenbruch der Doppelmonarchie als ein in der Logik der Geschichte liegendes Ereignis hinstellte, das vernünftige Kroaten, Tschechen, Karpatenukrainer, Slowaken, Rumänen oder Batschka-Serben seit langem erstrebten. Wir wissen heute, wie langsam sich die zur Auflösung führende nationalstaatliche Programmatik bei den einzelnen Völkern durchsetzte. Und wir haben Grund zu der Annahme, daß Björnson es niemals ernstlich für möglich hielt, die im Habsburger Reich zusammenlebenden Völker könnten alle politischen, wirtschaftlichen und seelischen Verbindungen, die im Laufe der Jahrhunderte unter ihnen entstanden waren, zerreißen, ohne daß sie durch zeitgemäße föderative Ordnungen ersetzt wurden³⁰).

Trygve T o n s t a d hat die Meinung vertreten, daß sich Björnsons Beziehungen zu den Völkern Österreich-Ungarns ab 1904 entwickelten. Radko K e j z l a r hat jüngst diese Angabe berichtigt³¹) und darauf hingewiesen, daß bereits 1902 Abgeordnete aus der österreichisch-ungarischen Monarchie nach Norwegen reisten und bei die-

³⁰) B.'s Stellungnahme zur schwedisch-norwegischen Union kann hier nicht entwickelt werden. Der Schwede Karl N o r d l u n d wirft in seiner Schrift „Die schwedisch-norwegische Krise“ (Upsala 1905) dem Dichter auf S. 5 geradezu vor, daß er das Mißtrauen gegen Schweden und die nationale Empfindlichkeit „aufs äußerste gesteigert“ habe. Mit Recht weist Robert A. K a n n in seinem grundlegenden Werk „The Multinational Empire“, New York 1950, Bd. II, S. 260, darauf hin, daß noch 1917 die Erhaltung der Union im Donaauraum als möglich erschien, weil weder die militärische Entwicklung noch der Prozeß einer gewissen Desintegration Österreich-Ungarns „had . . . gone so far as to commit either the Allied Powers to Austria's dissolution or the nationalities within Austria to a political course which completely barred the possibility of conciliation“. Wie gering bei der an der Zerstörung der Doppelmonarchie beteiligten Politik das Interesse an föderativen Verbindungen war, habe ich in m e i n e m Buch „Föderationspläne im Donaauraum und in Ostmitteleuropa“ (Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas Bd. II), München 1958, angedeutet.

³¹) T o n s t a d a. a. O. S. 66, R. K e j z l a r in: Časopis pro moderni filologii XXXIX, Prag 1957, S. 7 f. Björnson hat sich in einem Brief vom 15. 12. 1902 (Nat. Mus. Prag, Liter. Archiv, 27 C 14) für die Informationen bedankt, daraus ist jedoch nicht zu folgern, daß Dr. Pacák (1846—1914) als erster den Dichter „aufgeklärt“ habe.

ser Gelegenheit auch Björnson besuchten. Besonders aktiv sei damals Dr. Bedřich Pacák, der Vorsitzende des jungtschechischen Klubs, gewesen. Er habe den greisen Dichter „zum ersten Mal in die nationalen Gegensätze der Monarchie“ eingeweiht.

Wir wiesen bereits darauf hin, daß B. bereits viel früher Verbindungen nach dem Südosten gehabt hat. Das ist auch ganz natürlich: Kroaten und Madjaren, siebenbürgische oder buchenländische Rumänen, Slowaken oder Serben stießen bei der Durchsicht der in deutscher Sprache vorliegenden modernen Literatur ja immer wieder auf neue Werke dieses Schriftstellers. Mancher schrieb dann begeistert an den Autor und regte eine Übersetzung in die Muttersprache an, hin und wieder wird es nicht bei kurzen Huldigungsbriefen geblieben sein. Da B. ein überaus fleißiger Briefschreiber war (er beantwortete fast alle Schreiben, wenn auch meist sehr kurz), entstanden immer wieder neue Gelegenheiten zu einem Meinungsaustausch über politische Zeitfragen. Hinzu kam, daß der Publizist B. gelegentlich auf Vorgänge im Südosten stieß, die er mit den Ereignissen im Norden verglich. Als sich im J. 1895 der Streit um die Interpretation der Union so zuspitzte, daß ein schwedisch-norwegisches Komitee mit einer Untersuchung der Revisionsmöglichkeiten beauftragt wurde, trug B. in „Verdens Gang“ auch dadurch zur Debatte bei, daß er auf eine ungarische Parallele hinwies: die ungarische Selbstständigkeitspartei interpretiere den Gesetzartikel XII von 1867 im Sinne einer Personalunion strengster Observanz. Man könnte diesen staatsrechtlich orientierten Artikel mit einem Aufsatz vergleichen, der unter Hinweis auf die Spannungen im Norden die große Bedeutung von Schiedsgerichtsverträgen unterstrich, sollte aber nicht übersehen, daß der Dichter beim Juristischen nicht stehen blieb³²⁾. Wer sich für Schiedsgerichtsverträge einsetze, trete für das Neue ein: auch im Konflikt zwischen Norwegen und Schweden gehe es um einen Kampf zwischen dem „Volklichen“ und dem „Großherrlichen“, zwischen Frieden (Schiedsgericht) und Krieg (Rüstungen). Und der Hinweis auf die Interpretation des Ausgleichsgesetzes mündete in eine Betrachtung über die Nationalitätenpolitik ein: „I Ungarn er Undertrykkelsen oprørende brutal. Hovedfolkene frygter met Rette, at Undertrykkelsen vil bli vanskeligere den Dag, Faelleskabet i Haer o. s. v. ikke laenger holder Fane over den.“

Dies Eintreten für die Wiener Politik und die sorgfältige Berücksichtigung der Gesichtspunkte des deutschen „Hauptvolkes“ war offenbar dem Grafen A l b e r t A p p o n y i³³⁾ durchaus bekannt, als

³²⁾ B. behandelte ungarische Fragen am 27. 5. 1895 in „Verdens Gang“, in der gleichen Zeitung erschien am 19. 7. 95 der erwähnte Artikel zur Unionsfrage. Die Schiedsgerichtsfrage erörterte er im Dagbladet (26. 7.) und in der Wiener „Neuen Freien Presse“ (27. 7. 95). Noch 1894 nahm B. den Tod Kossuths (Beisetzung 21. 3. 1894 in Turin) „mit Bewegung“ zur Kenntnis, vgl. Brief an Chr. Collin 28. 3. 94 (aus Rom).

³³⁾ Anscheinend hat Graf Albert Apponyi 1898 B. getroffen. Damals war er seit 26 Jahren eine führende Gestalt in der ungarischen Innenpolitik, zumeist als Sprecher der Opposition. Aus den Briefen (Bj Arch) zitieren wir das Schreiben vom 16. 9. 99: „Bis ich Gelegenheit habe, Ihnen diese Dinge gründlich klar zu

er einen Briefwechsel mit Björnson begann, der sich zunächst auf weltanschauliche und literarische Fragen bezog. Er trat dem Dichter sofort entgegen, als er sich über das in Ungarn herrschende Wahlsystem ausließ. Offenbar hätten die Rumänen in Christiania hinter den Kulissen gewirkt. Über mancherlei müsse man mündlich verhandeln, ob nicht Björnson zu einem Besuch nach Ungarn kommen könne? Es kam später zu einem scharfen Konflikt zwischen dem ungarischen Politiker und dem norwegischen Dichter; man würde aber auch diese dramatische Auseinandersetzung vor dem Münchner Friedenskongreß 1907 mißverstehen, wüßte man nicht, daß zu dem Grafen Albert Apponyi alte, zunächst ganz freundschaftliche Beziehungen aus dem J. 1898 bestanden.

legen, wollen Sie nicht auf einseitige Informationen hin urteilen. Heute nur so viel: zur Vertheidigung unsres Wahlsystems habe ich keine Sylbe zu sagen: die Reform desselben gehört seit Jahren zu meinen wesentlichen politischen Zielen, und es bleibt eine ewige Schmach für eine sich liberal nennende Partei, daß sie während ihrer 24jährigen Herrschaft nichts in dieser Richtung gethan hat. Heute ist der reformatorische Zug zum Durchbruch gelangt, und dies der Hauptgrund, weßhalb ich mich der Regierung angeschlossen habe. Daß unter den Ungerechtigkeiten der bisherigen Wahl-Ordnung und Praxis unsere rumänischen u. slavischen Mitbürger a u c h gelitten haben, liegt auf der Hand: daß sie einen b e s o n d e r e n Grund zur Klage hatten in ihrer Eigenschaft als Rumänen etc. — das leugne ich auf das Entschiedenste. Hinter dieser Agitation bergen sich Ziele, die man nicht eingestehen kann, und deren Verwirklichung die Freiheit und den Fortschritt der Menschheit bedrohen würde. Es ist die orientalische Reaktion, welche der westlichen Zivilisation ein Stück Erde wieder abringen möchte." Apponyi unterstreicht auch in diesem Briefe, „daß unsere Welt-Anschauung in einem wesentlichen Punkte auseinandergeht“ — nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß der ungarische Graf innerhalb der katholischen Kirche eine ehrenvolle Stellung einnahm.

Harold Steinacker nahm 1937 eine Studie über die Weltanschauung des Grafen (Gyula Kornis Apponyi világnézete, Budapest 1935) zum Anlaß, eine Charakteristik zu entwerfen; sie wurde 1943 in dem Sammelband ausgewählter Reden und Aufsätze „Volk und Geschichte“ S. 478 ff. neu gedruckt. Apponyis autobiographische Schrift „Erlebnisse und Ergebnisse“, 1933, bringt nichts über den Kontakt mit Björnson. Der eigentliche Gegensatz zwischen dem Norweger und dem ungarländischen Magnaten bestand wohl darin, daß B. im Grunde ein grüblerischer Bauer mit konservativen Grundüberzeugungen und einem wachen Sinn für das Volkhafte blieb, während der in Wien, Kalksburg und Bozen, also außerhalb der Heimat erzogene madjarische Grandseigneur ein „Geist von phänomenaler Rezeptivität“ war, der es nicht ertragen konnte, „unvolkstümlich“ und „unmodern“ zu sein, durch Herkunft und Erziehung jedoch daran gehindert war, die Wünsche und Sorgen der Völker — auch des eigenen Volkes! — sicher zu erkennen.

Albert Apponyi war gewiß nicht der volkstümliche Führer Ungarns, in ihm verkörperte sich jedoch die Intelligenzschicht, die eine „Politik der nationalen Forderungen“ vertrat und die Madjarisierung für eine Selbstverständlichkeit hielt. Für diese Schicht waren die Rumänen die eigentlichen Störenfriede — Rumänen und Kroaten waren es auch, die nach Ansicht des Grafen in Norwegen falsche Informationen verbreitet hätten. Harold Steinacker hat der Persönlichkeit des Grafen eine eingehende kleine Studie gewidmet, die vor allem auch das Widersprüchsvolle in diesem durchaus lauterem Edelmann herausarbeitet, der es vermochte, strenge katholische Grundüberzeugungen mit einem intransigenten, auf die Assimilierung anderer Völker abzielenden Nationalismus, Begeisterung für Liberalismus und Faschismus, Liebe zur Dynastie der Habsburger und unentwegten Kampf gegen die staatsrechtlichen Grundlagen des Habsburger Reichs miteinander zu verbinden. Der großartige Redner Björnson hat intuitiv bei dem großen rhetorischen Talent Apponyis die geheime Schwäche erkannt: nur so ist es zu verstehen, daß er rücksichtslos offen gegen einen Mann vorging, der schon damals als einer der großen Europäer galt und später nach der Katastrophe von Trianon sogar einem Clemenceau imponieren konnte.

Bevor wir jedoch den schweren, viel Aufsehen erregenden Konflikt zwischen dem Grafen Apponyi und Björnson streifen, müssen wir das Eintreten des norwegischen Dichters für die Westukrainer Galiziens erwähnen. Dadurch, daß Björnson in der Münchener Halbmonatsschrift „März“ mit einer regelmäßigen Rubrik „Magyarische Barbarei“ begann, ist der Eindruck entstanden, sein Hauptanliegen sei die Bekämpfung der madjarischen Führungsschicht gewesen, für deren Denkweise er wenig Verständnis hatte. Björnson war jedoch keineswegs ein Feind Ungarns, auch nicht des Madjarentums. Sein Kampf war ein Kampf um eigenständiges Volkstum, um die Lebensrechte der Völker, die über keinen eigenen Staat verfügen. Die Materialien, die ihm von allen Seiten zuzingen, zeigten ihm, daß im Ungarn Tizzas und Apponyis der Nichtmadjare unterdrückt werde. Mit größter Vehemenz griff er die Budapester Regierung und die maßgeblichen Kreise Ungarns an. Man darf jedoch die besonders leidenschaftliche Ungarn-Fehde 1907/8 nicht isolieren: ihr geht eine Auseinandersetzung mit den Polen wegen ihrer Politik in Galizien³⁴⁾ voraus, die beim polnischen Adel — wie ein Brief der Frau

³⁴⁾ Wladimir Kuschnir, der Herausgeber der in Wien erscheinenden „Ukrainischen Rundschau“, sandte (später, so am 18. 9. 07) Material und machte dabei auch

von Olescow-Gniewosz lehrt — sehr verstimmend wirkte. Das „ruthenische“ Problem beschäftigte Björnson bereits seit längerem, freilich nicht unter den Gesichtspunkten der ukrainischen Nationalbewegung. Er hatte sich in *Norske Intelligenssedler* (11. 7. 1904) mit der Unterdrückung der Ukrainer im Zarenreich befaßt und erhielt dann (vorwiegend aus der Bukowina) Unterlagen über das Schicksal dieses Volksstammes in Galizien. Wie sehr für Björnson die Lebensfragen der Völker mit der Existenz freien Bauerntums verbunden waren, zeigt sich bei dem alarmierenden Artikel, den er unter dem Titel „Die Polen als Unterdrücker“ im *Courier Européen* und in der „Ukrainischen Rundschau“ (April 1907) veröffentlichte. Ausdrücklich hebt der Dichter hervor, wie sehr es ihn begeistert habe, daß es die Ukrainer waren, die in der Petersburger Duma die Agrarfage anschnitten.

Es lag in der Natur der Sache, daß es die ukrainischen Abgeordneten und Journalisten waren, die B. informierten. Erwähnung verdient der Reichsratsabgeordnete Dr. Kyrylo Trylovský, der auf Gogol und Schewtschenko hinwies, vor allem aber Unterlagen über die Sič-Organisation schickte, die später eine bedeutende Rolle in der ukrainischen Nationalbewegung spielen sollte. „Es sind Feuerwehr- und Turnvereine, welche beim Volk besonders beliebt sind, indem sie es an seine Ahnen, die Saporoger Kosaken, erinnern. Ich habe über 400 solcher Vereine gegründet und daher den besonderen Haß der Schlachta gegen mich“³⁵).

auf die in Ungarn lebenden Karpatenukrainer („ca. 500 000“) aufmerksam. In der Nationalitätenbewegung, die nicht von den Slawen, sondern von den Rumänen getragen werde, spielten sie freilich fast keine Rolle. Dies Schreiben und die Briefe der Frau von Olescow-Gniewosz (19. 3. 07) bzw. des Abg. Trylovský (24. 10. 07) im *Bj Arch.* Der Einladung nach Galizien ist B. nicht gefolgt, obwohl die polnische Dame ihn an den Beginn ihrer Bekanntschaft erinnerte: B. habe bei einer Feier in Christiania seine Tochter darauf aufmerksam gemacht, daß sie die erste Polin sei, die er kennen lerne. Auf einem Bankett habe dann B. auf ihr Wohl getrunken: „Das Herz eines Polen fühlt sich überaus schwer getroffen, wenn es sieht, daß auf Grund falscher Informationen gehässiger Artikel der den Polen feindlich gesinnten deutschen Presse, ein Mann wie Sie ein Urteil über eine Angelegenheit, ja über eine Nation abgibt, welches geeignet ist, die öffentliche Meinung Europas, ja der ganzen Welt auf sich zu lenken.“ Zum Schluß behauptet die Schreiberin, daß die Ukrainer Galiziens alle kulturellen Einrichtungen, die sie besitzen, den Polen verdanken; sie hoffe daher, daß B. seine Vorwürfe zurücknehme und die Partei der polnischen Nation ergreife, „welche selbst arm und unglücklich mit freigebiger Hand an die austeilt, mit denen sie zusammenlebt und von denen sie verleumdet wird.“

³⁵) Kyrylo Trylovský (1864—1940) stammte aus Bohutyn (Galizien); die ersten Turnvereine Sič gründete er 1900, es folgten 1913 die halb-militärischen Sičovi Strilci. T. war von 1907—1918 Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses, 1918/9 arbeitete er im Westukr. Nationalrat mit. Er schrieb verschiedene patriotische

T o n s t a d hat darauf hingewiesen, daß Björnsons erstes Eintreten für die Slowaken mit dem Friedensproblem zusammenhing. Man entgeht Verzeichnungen, wenn man zunächst einmal festhält, daß der in Christiania, Stockholm, Kopenhagen, Berlin und Paris im Herbst 1904 gleichzeitig veröffentlichte, von Masaryk z. T. in den Prager Čas übernommenen Artikel „Fredhykleriet“ (Friedensheuchelei) allgemein von den Nationalitäten Ungarns spricht. Kein Madjare dürfe als Friedensfreund gelten, der sich nicht von dem Unrecht, das den ungarländischen Nationalitäten zugefügt werde, distanzieren. Staatspolitische Konzeptionen werden nicht berührt, es geht Björnson nicht um die Lösung von der Monarchie oder um eine Reichsreform, sein Ziel ist ausschließlich: Schutz des Volkstums. Will man den Dichter (was sehr schwierig wäre!) in eine politische Ideengeschichte einreihen, so gehörte er nicht in die Abteilung „Staatslehre“, sondern in das so sehr vernachlässigte Kapitel „Volkslehre“, dessen akademische Pflege mein verstorbener Freund Fr. Valjavec gerade nach 1945 für besonders wichtig gehalten hat, ohne freilich mit seiner sehr gut zu begründenden Ansicht in unserer gedankenlosen, zu sehr auf „Optik“ und zu wenig auf „Wahrheit und Wirklichkeit“ gerichteten Zeit viel Anklang zu finden.

In die J. 1903/4 gehören auch die Briefe, die der Brünner Advokat Alfred Fischel sandte³⁶). Fischel hatte sich 1903 in der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ über „germanische Wechselseitigkeit“ geäußert und u. a. die Bildung eines Vereins angeregt, der diesem Gedanken dienen solle.

B. fand den Artikel großartig: „Alle rechtschaffenen Mittel, die dahinführen können, daß die Völker von germanischer Abstammung sich einander nähern können in Verständnis und Sympathie, müssen uns kostbar sein. Ein Bündnis zwischen diesen Völkern muß das höchste Ziel der Jugendträume in England wie in Deutschland, in Amerika wie in Österreich, der Schweiz, den Niederlanden und Skandinavien sein. Träume, deren Verwirklichung der nächste große Staatsmann germanischer Abstammung sich zur Lebensaufgabe machen wird.“

Fischel erinnerte nun Björnson am 12. 12. 1904 an diese Stellungnahme und gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß der Dichter — „das allverehrte geistige Haupt des skandinavischen Nordens“ — über die österreichischen Verhältnisse zu einseitig unterrichtet sei.

Lieder. Von seinen mehr als 400 parlamentarischen Reden erschienen einige als Broschüren. Dr. T. war als „Sičovyj bat'ko“ sehr volkstümlich — ein Mann nach dem Herzen Björnsons!

³⁶) A. Fischel an B. 24. 3. und 21. 4. 03, bedeutsam vor allem der Brief vom 12. 12. 04 (Bj Arch).

In Böhmen gäbe es längst keine tschechische Frage mehr, sondern eine deutsch-böhmische: man müsse Ungarn und Österreich deutlich unterscheiden und dürfe nicht vergessen, daß z. B. in Böhmen die Deutschen unterdrückt würden.

B. solle sich durch die panslawische Agitation nicht täuschen lassen. „Einmal muß es gesagt werden und bei aller Verehrung für Ihre Person, die den Freunden der germanischen Wechselseitigkeit als Symbol dient, gesagt werden, daß Sie bei der Betrachtung der österreichischen Verhältnisse irren, und daß sich dieser Irrtum dem gegenseitigen Verständnis der Völker, dem auch von Ihnen erträumten Völkerbunde der Germanen als hinderlich erweisen muß, wenn der Appell an den besser Unterrichteten fruchtlos verhallt.“

Hatte A. Fischel, der später eine Geschichte des Panslavismus veröffentlichte, den norwegischen Dichter im Interesse der „germanischen Wechselseitigkeit“ ermahnt, auch die Unterdrückung deutscher Volksgruppen stärker zu beachten, so erinnerte Wladimir Kuschnir³⁷⁾, der Herausgeber der „Ukrainischen Rundschau“, an die Unterdrückung der Deutschen in Ungarn, damit das politische Gewicht des Gesamtdeutschtums mit in Anschlag komme.

Björnson greift diese Hinweise durchaus auf, freilich mit einer gewissen Reserve. Dem „Berliner Tageblatt“ schreibt er, daß Deutschland eine große Mission in der Welt habe. „Aber erst, wenn ein Volk in Wahrheit demokratisch ist und davor zurückschreckt, einem Teil seiner Mitbürger Unrecht anzutun, dann erst kann es zur völligen Erkenntnis von der Größe dieser Mission gelangen.“ Einige Wochen später entwirft er im „März“ ein Bild der Zukunft: als man 1867 in Österreich im Madjarentum ein Bollwerk gegen den Panslavismus sah, habe man sich getäuscht. „Die Magyaren waren immer ein zu phantastisches, ein sich zu wenig beherrschendes Volk.“ Erst durch die Budapester Politik seien die Mitbürger slawischer Zunge zu Panslavisten geworden. Ziel der Madjaren sei, „eine neue Türkei vor die Tore Wiens zu legen“. Aufgabe der Deutschen müsse sein, die berechtigten Wünsche der Slawen zu erfüllen. Diese Zusammenarbeit müsse das erklärte Ziel der Wiener Politik werden. Dann werde auch die deutsche Sprache Sammelsprache ganz Mitteleuropas sein. Ganz auf diesen Ton ist schließlich auch eine Stellungnahme zur Lage in Bosnien und der Herzegowina abgestimmt³⁸⁾. Die österreichische Herrschaft sei in diesen Gebieten bisher nur den

³⁷⁾ K. las den Brief B.s an einen buchenländischen Ukrainer, er macht den Dichter nachdrücklich auf die Ukrainer in Ungarn aufmerksam (18. 9. 07, Bj Arch.)

³⁸⁾ Berliner Tageblatt 11. 12. 07, „März“ 21. 1. 08. Dazu Brief an Chr. Collin vom 24. 1. 08 (Bj Arch).

Deutschen und den madjarisierten Juden dienlich gewesen, jetzt (Mai 1909) komme es jedoch darauf an, für einen gerechten Ausgleich mit Serben und Kroaten, die das gleiche Volk seien, zu sorgen.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß von tschechischer Seite das Interesse Björnsons an den Nationalitätsproblemen Österreich—Ungarns falsch interpretiert und unrichtig eingeordnet wird. Die Anteilnahme des norwegischen Dichters an den rumänischen³⁹⁾ und den ukrainischen⁴⁰⁾ Sorgen und Nöten wird unterbelichtet, dafür fällt alles Licht auf den Leidensweg der Slowaken, den freilich Björnson mit großer Sympathie verfolgte. Weder L e d e r e r⁴¹⁾ noch Tonstad und anderen Autoren ist es aufgefallen, daß im Bereich der Doppelmonarchie e i n e wissenschaftliche Anstalt des 75. Geburtstags des Dichters besonders gedachte: die deutschsprachige Universität Czernowitz. Es war sicher kein Zufall, daß diese Hochschule, an der Gelehrte ukrainischer, rumänischer, jüdischer und deutscher Herkunft wirkten, in der die kulturdeutsche Einstellung bei Professoren und Studenten überwog — es war kein Zufall, daß diese östlichste deut-

³⁹⁾ Rumänische Studenten in Leipzig bedankten sich am 20. 2. 08 für die Anteilnahme des Dichters; das in Cleveland erscheinende Auswandererblatt „Românul“ bat am 20. 11. 08 um eine Hilfe im Kampf für das allgemeine Wahlrecht in Ungarn (beides Bj Arch).

⁴⁰⁾ Von den Werken B.'s wurde nur wenig ins Ukrainische übersetzt, der ersten Sammlung (1910) steuerte Ivan F r a n k o ein Vorwort bei. B. stand besonders mit dem Publizisten Jaroslav Fedorčuk (1878—1916), der bis 1902 in Lemberg, später in Genf und Paris lebte, in Verbindung. Auf Vorschlag von F. schrieb B. ein Vorwort zu einer frz. Abhandlung des Redakteurs Roman Sembratovyč über die Politik des Zarismus.

⁴¹⁾ Leider hat Ed. L e d e r e r die in deutscher Sprache geschriebenen Briefe B.'s seiner Schrift „Björnson et Apponyi“ (Prag 1921) in französischer Übersetzung eingefügt. Er ist in seinem Büchlein der Versuchung, B. im Sinne des tschechoslowakischen Nationalprogramms zu interpretieren, nicht entgangen. So behauptet er z. B. auf S. 42, B. habe im „März“ 1908, Nr. 2 vor den Gefahren des „panmagyarisme“ und des „pangermanisme“ gewarnt, tatsächlich bekennt sich B. in diesem Artikel zur Vorherrschaft der Deutschen im Donauraum! Seine Kritik am „pangermanisme conquérant“ wird ausdrücklich durch die offene Stellungnahme für das pangermanische Empfinden begrenzt; Sinn des ganzen Artikels ist offenkundig die Kritik an ungarischen Zuständen. Lederer stellte übrigens die Verbindung zu den Professoren W. Kraus und G. T. Masaryk (12. 11. 07 „unser größter lebender Mann“) sowie zu dem Rumänen Aurel Popovici her. Er beklagte das Verhalten der Polen (Brief im Bj Arch, nicht bei L e d e r e r a.a.O.).

sche Universität den 8. Dezember 1907 zum Anlaß nahm, sich zu dem greisen Recken der Freiheit des Volkstums zu bekennen⁴²⁾).

Richtig ist an der tschechischen Björnson-Legende lediglich, daß das Eintreten des Norwegers für die Nationalitäten der Donaumonarchie in den J. 1907/8 einen Höhepunkt erreichte. Das hängt jedoch mit der Tatsache zusammen, daß sich die Konflikte in Ungarn häuften. Sieht man z. B. den in Stuttgart erscheinenden „Schwäbischen Merkur⁴³⁾“ durch, so ist man überrascht darüber, wie häufig und wie eindeutig hier über die Madjarisierung und Unterdrückung der Nichtmadjaren geklagt wird. Das Volksschulgesetz des Grafen Apponyi, die Gründung der Ungarländischen Deutschen Volkspartei, das Blutbad von Černova⁴⁴⁾, Adam Müller-Guttenbrunns „Götzendämmerung⁴⁵⁾“, die immer wieder aufflammende Debatte über ein gerechtes Wahlgesetz — das sind nur einige Stichworte, die das J. 1907 als ein Entscheidungsjahr in der Entwicklung Ungarns kennzeichnen. In diesem Jahr hat das unter der geistigen Leitung Apponyis stehende Ungarn seine Existenz verloren: der Zusammenbruch 1918/20 war lediglich eine Konsequenz der Versäumnisse, die dem sympathisch aussehenden und edlen Grafen Apponyi zur Last zu legen sind. Als das liberale Organ *Az Ujság* in einem Rückblick auf 1907 feststellte, daß Ungarn keinen Freund mehr habe⁴⁶⁾, sprach es eine Wahrheit aus, ohne ihre Tragweite ganz zu übersehen. Es blieb nur das wilhelminische Deutschland — ein fälschlich „Reich“ genannter Staat, der nicht mehr in der Lage war, dem fallenden Ungarn Halt zu bieten.

Als das Jahr 1907 anbrach, stand für Björnson zunächst noch die ukrainische Frage im Vordergrund des Interesses. Mitteilungen von Dr. Fedorčuk⁴⁷⁾, polnische Proteste⁴⁸⁾, ein breites Echo der Debatte in der Weltpresse — zum ersten Mal gelang es, die Probleme dieses Volkes ostslawischer Zunge weiteren Kreisen nahezubringen. Björnson war seit 1903 dazu übergegangen, seine Grundsatzartikel gleichzeitig in sechs oder sieben verschiedenen Ländern drucken zu lassen,

⁴²⁾ Rektor der Universität Czernowitz war damals der griechisch-orthodoxe Theologe Eugen A. Kozak (*1857, ab 16. 2. 1899 Professor für Kirchenslawische Sprache und Literatur). Vgl. Anton Norst, *Alma mater Francisco-Josephina. Festschrift zu deren 25jährigem Bestehen, Czernowitz 1900.*

⁴³⁾ Vgl. etwa Nr. 126 vom 15. 3., Nr. 175 vom 16. 4., Nr. 601 vom 23. 12. 07.

⁴⁴⁾ T o n s t a d a.a.O. S. 121 ff.

⁴⁵⁾ Schwäbischer Merkur Nr. 589 vom 16. 12. 07. Ein Exemplar des zunächst anonym erschienenen Buches wurde B. vom Akademischen Verlag Wien mit einem Begleitschreiben (2. 11. 07, Bj Arch) zugeschickt, vgl. Hans Beyer, *Björnson und die Südostdeutschen: Südostdeutsche Vierteljahresblätter X, 1, 38—43.*

⁴⁶⁾ Zit. nach dem Schwäbischen Merkur Nr. 9 vom 8. 1. 08.

⁴⁷⁾ Außer I. Fedorčuk, L. Trylovskýj und Vl. Kuschnir schrieben folgende Ukrainer an B.: M. Paratschuk vom Comité Exécutoire de Protestation in Paris (Brief 8. 6. 09, Bj Arch), Abg. R. v. Dnistrianskyj (Wien), Kostj Krakalia von der Redaktion der „Iskra“ (Bukowina), Buchdrucker Eugenius Stebleckij (Lemberg), D. Lucenko vom Ukr. Klub in Odessa.

⁴⁸⁾ So etwa Wladimir Gniewosz am 4. 3. 07 (Bj Arch).

das J. 1907 erwies, daß der Publizist Björnson zu einer Weltmacht geworden war. Die Rumänen Siebenbürgens, die in Wien wirkenden Ukrainer, die Slowaken und die Kroaten erfuhren jetzt, daß eine Frage, die der norwegische Dichter aufgriff, zu einer Frage der europäischen Öffentlichkeit wurde — sie belebte nicht bloß die Diskussion in Ostmitteleuropa, wo zahlreiche Nachdrucke und Auszüge zu einer weiten Verbreitung — und zu manchem Presseprozeß⁴⁹⁾ führten. Ab Frühjahr 1907 treten die innerungarischen Probleme in den Vordergrund. Bereits im Juli 1906 hatte der „Schwäbische Merkur⁵⁰⁾“ unterstrichen, daß die von dem „Schwabensproß“ A. v. Wekerle geführte Regierung keine Änderung in der Madjarisierungspolitik vornehmen werde. Das von Apponyi vorgelegte Volksschulgesetz⁵¹⁾ bewies die Richtigkeit dieser Ansicht. Die in Werschetz konstituierte Ungarländische Deutsche Volkspartei trat im März 1907 zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit, ihre ersten Versammlungen (im Banat und in der Batschka) wurden freilich verboten. Björnson interessierte sich in jenen Monaten vor allem für die slowakische Frage, tschechisch gesinnte Männer wie Ed. Lederer und verschiedene slowakische Politiker und Geistliche⁵²⁾ lieferten ihm viel Material. Der Briefwechsel mit verschiedenen Slowaken mündet unmittelbar ein in den Konflikt mit dem Grafen Apponyi, dem Björnson — wie Edmund Steinacker sich ausgedrückt hat — aus Anlaß des Münchner Friedenskongresses⁵³⁾ „eine verdiente moralische Züchtigung“ zumaß. Dieser Affront machte den Namen des Nor-

⁴⁹⁾ Svetozár Hurban Vajánsky schrieb z. B. am 11. 1. 08, er sei wegen des Nachdrucks eines Björnson-Artikels angeklagt worden. Die Presseprozesse seien sehr gefährlich. „Wir wollen kämpfen, so lange Gott Leben und Gesundheit verleiht. Lange allerdings halten wir nicht aus: sie berauben uns materiell mit diesen unzähligen Prozessen“ (Bj Arch).

⁵⁰⁾ Schwäbischer Merkur Nr. 332 vom 20. 7. 06.

⁵¹⁾ Hans Beyer, Umvolkung, Brünn-Leipzig 1945, S. 435 ff.

⁵²⁾ Im Bj Arch befinden sich u. a. Briefe von Svetozár Hurban Vajánsky (1847—1910, Kleine Slawische Biographie, Wiesbaden 1958, S. 730), Vladimir Hurban (vgl. Masarykuv Slovník Naučný V, 566), ev. luth. Pastor L'udevít Boor (Nad lak), Dr. med. D. Makovický (Žilina), ev. luth. Pastor Samuel Chorváth (Slovenské Pravno, 5. 10. 07 scharf gegen den „Römling“ Apponyi), Pater Andrej Hlinka, J. Krivoss (Lipt. Slov. Mikuláš, Brief vom 6. 12. 07 mit „Sláva Björnsonovi!“ als Gruß), Prof. Ed. Krajnjak (Preßburg), A. J. Kastilianski (Stremjannja). Über Ed. Lederer († 1859) vgl. Masarykuv Slovník Naučný IV, 366, er schrieb 1910 ein Buch über den norwegischen Dichter.

⁵³⁾ Vgl. T on s t a d a.a.O. S. 86 ff., 117 ff.; Edmund Steinacker, Lebenserinnerungen, München 1937, S. 141; Verdens Gang 18. 9. 07, Aftenposten 17. 9. 07.

wegers in der Donaumonarchie weit bekannt; das, was Vladimir H u r b a n ⁵⁴⁾ aus Szakolzca schrieb, galt für alle nichtmadjarischen Gruppen:

„Was Ihr Auftreten, lieber Meister, für uns für eine Bedeutung hat, das beweist der Enthousiasmus unseres Volkes und aller unserer Freunde, mit dem alle für Sie eingenommen sind. Jedes Kind kennt Ihren Namen, und wenn man fragt, was sei denn der Herr, so antwortet es: fremder großer Mensch, der sich unser angenommen hat.“

Der Gedankenaustausch mit den Slowaken nimmt bis zum Herbst 1907 noch zu: Höhepunkt wird die Zeit nach den blutigen Zwischenfällen in Černova. Björnson organisiert eine Sammlung für die Opfer, in vielen Ländern wird sein Aufruf nachgedruckt. Es folgt der bitterböse Artikel über „Ungarns größte Industrie“: voller Ironie entwickelt Björnson in verschiedenen Zeitungen⁵⁵⁾ die These, daß die Madjaren im Rückgang seien. Da aber der „großungarische“ Gedanke sie fasziniere, hätten sie sich entschlossen, einen neuartigen Produktionszweig zu entwickeln: ihre größte Industrie sei die Produktion von Neumadjaren . . .

Sieht man die in den J. 1907 und 1908 besonders reichhaltig eingegangenen Schreiben aus Ungarn (die zumeist in der österreichischen Reichshälfte zur Post gegeben wurden!) genauer durch, so entdeckt man, daß gelegentlich auch madjarische Proteste einliefen. Vereinzelt kam auch eine Zustimmung aus madjarischen Kreisen.

Zum 75. Geburtstag häuften sich in Aulestad die Glückwünsche aus dem Südosten. In deutscher Sprache telegraphierte die ukrainische Studentenschaft der Lemberger Universität, die französische Sprache benutzte Kramař für seinen Reichsratsklub, die Sprache des Dichters verwendeten Bewunderer einer ostgalizischen Stadt: „Aere dem frihedskaemper, ruthener Strij.“ Rumänen, Slowaken, Tschechen, Deutsche, Kroaten, Ukrainer, Slowenen wünschten „ein brausendes ad multos annos“. Manche Zuschrift ist auf den Ton abgestimmt, den Vladimir H u r b a n und Andrej H l i n k a auf einer Postkarte nach dem Attentat von Černova anshlugen: „Durch Blut kommt die Freiheit. Blut ist geflossen. Freiheit! Kommst Du?“

⁵⁴⁾ Briefe an B. vom 3. 12. 07, 3. 1., 14. 1. und 11. 5. 08 im Bj Arch. Vladimír Hurban übersetzte B.'s Aufsatz über die „größte Industrie Ungarns“ für Národnie Noviny und Národny Hlásnik und bekam es deswegen mit dem Staatsanwalt zu tun. H. bat um die Erlaubnis, „Arne“ ins Slowakische übertragen zu dürfen, Redakteur Porúbský habe „Symöve Solbaken“ im Gefängnis übersetzt.

⁵⁵⁾ Morgenbladet 12. 11. 07, T o n s t a d a.a.O. S. 129 ff.

Es ist natürlich, daß Björnson bei seinen oft sehr spontanen Äußerungen von den Informatoren aus dem Donauraum abhängig war. Hier hakte gelegentlich die madjarische Kritik⁵⁶⁾ ein. Bedeutsamer ist, daß ihm von reichsdeutschen Journalisten der Vorwurf gemacht wurde, er übernehme auch den latenten Antisemitismus, der bei den verschiedenen Volksgruppen recht lebendig war. Weder die sozialgeschichtliche Bedeutung der Judenfrage noch das Problem des Antisemitismus bei den Südostvölkern steht hier zur Debatte, hingewiesen muß nur darauf werden, daß Dr. Hugo Ganz (1852—1922), der die „Frankfurter Zeitung“ in Wien vertrat, seinem Freunde Björnson 1908/9 energisch in die Zügel fiel⁵⁷⁾:

„Hätte ich es nicht von vornherein gewußt, Ihr letzter Brief hätte es wieder verraten, daß Sie unbewußt das Opfer antisemitischer Informationen geworden sind. Ich müßte eine ganze Denkschrift schreiben, wenn ich Ihnen das im Einzelnen nachweisen wollte.“ Die Wiener Journalisten seien nur z. T. jüdischer Herkunft, einige seien Madjarenfreunde, andere nicht. Die Wiener Allgemeine Zeitung sei „enragiert madjarenfeindlich“, die noch am ehesten als jüdisch und madjarophil zu bezeichnende „Freie Presse“ habe immerhin B.'s Artikel gegen Ungarn gedruckt. Für die Juden in Rumänien tue niemand etwas. „Wir sind ein paar Leute, die dies verruchte Land kennen, wir kommen aber nicht auf gegen die Großmächte, die für ihre Balkanpolitik mit dem rumänischen Heer rechnen und mit der jüdischen Hochfinanz, die für ein Prozent mehr kaltblütig den Russen wie den Rumänen ihre jüdischen Stammesgenossen ausliefert. Wenden Sie sich doch einmal an den deutschen Gesandten v. Kiderlen-Wächter in Bukarest, einen ausgezeichneten und gerecht denkenden Mann, und lassen Sie sich von ihm einmal erzählen, welche Erlebnisse er mit seinen Kollegen von der Diplomatie hatte, als er gegen die ärgsten Greuel der rumänischen Machthaber eine internationale Action der Signatarmächte des Berliner Congresses veranlassen wollte. Davon aber darf niemand reden, weil der Wucherer König Karol ein Hohenzoller ist und — weil man auf dem Balkan Realpolitik macht.“ Nach diesem Versuch, B. für die Judenfrage in Rumänien zu interessieren, betont Dr. Ganz, er erwarte von B. nicht, daß er die madjarische Nationalpolitik bejahe. Er habe das als Jude auch nicht getan und noch vor kurzem unter vier Augen dem Minister Julius Andrássy nahegelegt, die Empfindungen eines rumänischen Arztes zu verstehen. Der Minister habe ihm gesagt: „Wir herrschen hier seit 1000 Jahren und wollen weiter herrschen. Wir lassen uns nicht aus der Position des Hausherrn in die des Mieters herabdrängen. Das mag ein Vorurteil sein, aber wir sind bereit, für dies Vorurteil zu sterben. Im übrigen gehen wir nicht über die Notwehr hinaus.“ Dr. Ganz behauptet dann, daß Budapest lediglich das Übergewicht des madjarischen Stammes sichern wolle. Untergeordnete Organe betrieben allerdings

⁵⁶⁾ So wies u. a. Gedeon Sopronyi (Budapest) am 17. 11. 07 darauf hin, daß die Franzosen im Banat keine Madjaren, sondern Deutsche geworden seien (Bj Arch).

⁵⁷⁾ Briefe an B. vom 15. 3. 08 (Frankfurt) und 4. 8. 09 (Wien) im Bj Arch. Dazu einige Antworten B.'s bei T o n s t a d a.a.O. S. 207.

Unterdrückungspolitik. Er billige die Madjarisierungspolitik nicht, immerhin müsse man zugeben, daß der ungarische Staat durch die Nationalitäten gefährdet sei, der preußische (durch die Polen in Posen und Westpreußen) nicht. „Die madjarische Unredlichkeit, der Galaliberalismus, hinter dem sich doch nur der nackte Nationalismus verbirgt, kann Ihnen nicht widerwärtiger sein als mir, aber glauben Sie mir, diese Leute sind doch so naiv, daß sie ihre Politik wirklich für patriotisch halten und glauben, nicht anders handeln zu können.“ Dr. Ganz kommt dann zu seinem Eingangsthema zurück und betont, es sei ein antisemitischer Kniff, die ungarische Politik als judenfreundlich zu bezeichnen. Sein Schwager Ludwig Török sei 1892 zum ersten Mal *primo loco* zum Professor der Medizin vorgeschlagen worden, habe aber immer noch keinen Lehrstuhl, weil er sich nicht taufen lasse und Mitglied der Liga für allgemeines Wahlrecht sei. Richtig sei, daß der Madjare (wie der Türke) den persönlichen Judenhaß nicht kenne, das genüge aber nicht, die Behauptung zu wagen, „die Juden der ganzen Welt hielten den Schild ihrer Presse über dies Räubervolk“ (so Björnson). Schließlich warnt Ganz B. davor, den Gedanken der deutschen „Kollektivsprache“ im Südosten auszusprechen. Er tue das als Deutscher nie, weil die durch die Fakten gegebene sprachliche Vorherrschaft des Deutschen auf Widerstand stoße. „Bleiben wir bei der Freiheit, aber sprechen wir nicht von der Verständigungssprache; die kommt von selbst.“ Dr. Ganz schließt seinen Brief mit der rhetorischen Frage, ob die Herrschaft der *Lueger*freunde (aus deren Kreis B. informiert werde) mehr Segen über das Land bringen werde als die madjarische Alleinherrschaft, sei noch ungewiß.

Von Frankfurt aus haben B. und Dr. Ganz manchen Brief über die ungarländischen Probleme gewechselt. 1909 kehrte der Journalist auf den Wiener Posten zurück, weil es ihm im „Reich“ nicht gefiel. Hier „im deutsch-slavischen Kriegsschauplatz“ sei er „deutscher als je“. Das Reich sei ein „unangenehmes Mittelding zwischen dem plutokratischen Amerika und dem gestriegelten, gedrillten Preußen“. Besonders schlimm sei es in der eigenen Partei, bei den bürgerlichen Demokraten, die ihn mit ihrer Halbheit und Schwäche bald gemütskrank machen würden. Trotz aller Kritik gibt sich jedoch Dr. Ganz, der einen Besuch in Aulestad gemacht hat, entschieden deutschnational: „Ich weiß, daß Europa von dieser Nation noch Großes erwarten kann und muß, in dem ungerechten Kampfe zwischen England und Deutschland stehe ich auch durchaus auf deutscher Seite.“

Als Dr. Ganz von Wien aus seinen Briefwechsel mit Björnson fortsetzte, hatte sich der große Dichter bereits von der Tagespublizistik distanziert⁵⁸). In der von Ludwig Thoma, Hermann Hesse, Kurt Aram und Albert Langen herausgegebenen Zeitschrift „März“, einer „Halbmonatsschrift für deutsche Kultur“, hatte er im Herbst 1907

⁵⁸) Allerdings korrespondierte er im J. 1909 mehrfach mit dem jungen kroatischen Abg. I. F. L u p i s (Korčula), der längere Zeit in den USA war und in englischer Sprache schrieb (20. 1., 15. 3., 1. 5., 13. 5. und 28. 5. 09). B. erfuhr durch L., daß die madjaronische Presse in Kroatien schreibe, B. sei durch serbische Gelder bestochen. Unter den kroatischen Korrespondenten B.s sei Nikola Alačević (1847—1918) besonders erwähnt, vgl. Hrvatska Enciklopedija I (1941) S. 167.

damit begonnen, danach zu fragen, wo die Friedensmoral wachse⁵⁹⁾. Aus dieser Fragestellung erwachsen die heftigen Angriffe gegen das Madjarentum. Bereits in der 2. Hälfte des J. 1908 ist es in dieser Zeitschrift still geworden. Das J. 1909 zeigt keine Äußerungen von besonderer Bedeutung. Als jedoch im April 1910 die Nachricht über den Tod des Dichters über die Welt läuft, erinnern sich in der Donaumonarchie die Wortführer der nationalen Gruppen und besonders viele Bewohner Ungarns des Mannes, der mit größter Entschiedenheit für das Lebensrecht der Völker eingetreten war. In keinem der vielen Nekrologe wird Björnson für ein staatspolitisches Ziel in Anspruch genommen, unter dem Eindruck der Todesnachricht wagte niemand, die Tatsachen zu verdrehen: Björnson kämpfte für die Verwirklichung einer gerechten Völkerordnung, die sich seiner Meinung nach leicht mit einer erneuerten Habsburger Monarchie verbinden ließ. Ihm schwebte weder ein Nationalstaat der Tschechen noch etwa der Kroaten vor: Europa bedurfte angesichts der Gefahren, die aus dem Osten drohten, einer kräftigen, deutsch geführten Donaumonarchie, die durch kluge und großzügige Kulturpolitik für die vielen Völker des Karpaten-, Donau- und Alpenraums zu einer wirklichen Heimat werden müsse und könne.

⁵⁹⁾ Über die Friedensbewegung vgl. auch Halvdan K o h t, *Histoire du mouvement de la paix en Norvège*, Christiania 1906. Björnsons Aufsatz „Der Friede und die Friedensfreunde“ erschien im „März“ 1907, III, 436—441.